

Museum Allerheiligen, Schaffhausen, 2. Juni 2015

© Christian Schmid, Akazienstrasse 15, 8200 Schaffhausen

**„Wenn dr Huusmeischer stirbt, so sell me go d Imbi rücke“**

### **Die Biene in der Sprache**

Sehr geehrte Damen und Herren,

überlegen wir kurz, welche Wörter uns zuerst in den Sinn kommen zum Stichwort *Biene*. Vielleicht *Honig*, *stechen*, *Stachel*, *Bienenstich*, und zwar der schmerzhaft und der Süsse zum Essen, *Biene Maja*, *Bienenstock*, *Bienenvolk*, *Bienenschwarm*, *Wabe*, *Bienenwachs*. Wenn wir uns ein wenig anstrengen, fallen uns verschiedene Honigsorten ein, wie *Waldhonig*, *Blütenhonig*, *Kastaninenhonig* und viele weitere, zudem *Imker* und *Imkerin*, *Königin*, *Abeiterin*, *Drohne*, *Schwänzeltanz*. Und wenn wir medizinisch interessiert sind, *Gelée Royal*, *Pollen* und *Propolis*.

Wären wir Menschen aus dem 15. Jahrhundert, lägen uns ganz andere Wörter und Ausdrücke zuvorderst auf der Zunge. Vielleicht *der Bien*, *der Imb*, *d Imbi rücke*, *hecken*, *das Honig*, *der Weisel* oder *der Weiser*, *zeideln* und *Zeidler*. Viele dieser Wörter und Ausdrücke verstehen wir heute nicht mehr.

Wenn wir über die Biene in der Sprache sprechen, müssen wir uns darüber im Klaren sein, dass das Tier, das wir heute *Biene* nennen, und die mit ihm verbundenen Wörter, zu verschiedenen Zeiten in der deutschen Sprache ganz unterschiedliche Wort- und Handlungsfelder besetzten. Mit diesen Wörtern drückten und drücken wir aus, was in den jeweiligen Handlungszusammenhängen vernünftig und verständlich war und ist. Dazu ein paar willkürlich ausgewählte Beispiele:

Erst seit 1975 können wir sagen: *Ich habe im Fernsehen die Biene Maja gesehen*, denn damals begann die Produktion der österreichisch-japanischen Zeichentrickserie nach dem Buch „Die Biene Maja und ihre Abenteuer“ von Waldemar Bonsels, das 1912 erstmals veröffentlicht wurde.

Im Berner Stadtrecht von 1529 lesen wir hingegen, in die Sprache von heute übertragen: *Den Hochflug der Imben lassen wir auch bleiben wie bishet; also dass dem Vogt in unserem Namen der Halbteil, und dem, der ihn findet, der ander Halbteil, und also dem Pfaffen gar nichts davon zuteil wird*. Wenn bei uns Bienen schwärmen, kommt, je nachdem welche Gefahr droht, ein Imker oder die Feuerwehr. Wer den

Schwarm findet, ist in der Regel froh, dass er nicht die Hälfte davon nehmen muss. Vögte gibt es nicht mehr und Pfarrer haben mit schwärmenden Bienen, wenn sie nicht zugleich Imker sind, gar nichts zu schaffen.

Erst seit Beginn des 21. Jahrhunderts sprechen wir vom *Bienensterben* oder vom *colony collapse disorder*, kurz *CCD* genannt. Das Wort *Bienensterben* hat es noch nicht in die neusten Wörterbücher geschafft.

„Der Diebstahl der Bienenstöcke“, schreibt Titus Tobler in seinem Appenzellischen Sprachschatz von 1827, „ward ehedem mit dem Tode bestraft; das letzte Beispiel in Ausserrhoden in den 1780er Jahren.“

Die Beispiele zeigen ganz deutlich: Für uns sind Bienen in unserer naturwissenschaftlich bestimmten und geordneten Welt etwas anderes als für die Menschen früherer Zeiten. Natürlich ernteten sie Honig und Wachs von wilden und in Stöcken gehaltenen Bienen. Aber die Stöcke waren anders als die heutigen, Honig und Wachs gewann man auf andere Weise. Was Honig und Wachs ist, wie die Bienen diese Produkte herstellen, darüber war man ganz unterschiedlicher Ansicht. Man vertrat auch ganz unterschiedliche Meinungen darüber, wie Bienen entstehen und wie ein Bienenvolk funktioniert. Die Biene stand im Zentrum eines ganzen Geflechts von symbolischen Beziehungen und Bedeutungen, die zum Teil bis auf die Antike zurückgingen. Wer sich mit Bienen beschäftigte, musste anderen Anforderungen genügen als heutige Imker und Imkerinnen, musste einen anderen Markt beliefern und Abgaben entrichten. Wer sich an Bienen vergriff, wurde hart bestraft. In meinem Vortrag will ich Ihnen an ausgewählten Beispielen zeigen, wie diese Unterschiede sprachlich zum Ausdruck kommen und woher wichtige Wörter des Bienenvokabulars stammen. Beginnen will ich mit der Bezeichnung des Tieres, um das es hier geht.

Seit dem Althochdeutschen des frühen Mittelalters und in den Mundarten zum Teil bis heute wurde und wird zwischen der Bezeichnung des Volkes und der einzelnen Biene klar unterschieden. Das Volk oder der Schwarm hiess, mit männlichem Geschlecht, *der Imb*, *dr Imbd*, *Imd*, *Imp*, *Imme* oder *Beie*. Als Gesamtheit von Individuen nannte man das Volk oder den Schwarm auch *die Imme*, *d Ima*, *Vögel*, *Beie* oder *Beiji*. Das einzelne Insekt heisst hingegen *die Imme* oder *die Biene*, *s Imbli*, *Immeli*, *Imeli*, *Impli*, *Biendli*, *ds Beiji*, *Beieli*, *Bieli* oder *Biili*.

Die Etymologie tut sich sehr schwer mit den Bezeichnungen für die Biene, und zwar sowohl diejenige der germanischen als auch diejenige der romanischen Sprachen. In den Wörtern aller indoeuropäischen Sprachen scheint ein Wurzelement *be-*, *bi-*

oder *pa-* vorzukommen. Wir finden es sowohl in deutsch *Imbe* und *Biene*, als auch in englisch *bee*, italienisch *ape*, französisch *abeille*, spanisch *abeja*, lateinisch *apis*, altkirchenslawisch *bíčela* und sanskrit *madhu-pa*, wobei *madhu*, verwandt mit unserem *Met*, für „Honig“ steht. Die Etymologen vermuten, dass dieses indogermanische Wurzelement aus einer anderen Ursprache entlehnt ist.

Wir zählen die Biene zu den Insekten. Das Wort *Insekt* ist entlehnt aus lateinisch *īsecta*, einer Partizipialform des Verbs *īsecāre* „einschneiden, zerschneiden“, weil das Tier, wie alle Insekten, einen eingeschnittenen Körper hat. Das lateinische Wort *īsecta* taucht zuerst beim römischen Naturforscher Plinius dem Älteren im ersten nachchristlichen Jahrhundert als Bezeichnung einer Tiergattung auf, und zwar als Lehnübersetzung von griechisch *éntomon*, einer Ableitung von *éntemnein* „einschneiden“, das zuerst bei Aristoteles belegt ist. Nach dem griechischen *éntomon* bezeichnen wir heute noch die Insektenkunde als *Entomologie* und die Insektenkundler als *Entomologen*.

Allgemein wurde der wissenschaftliche Terminus *Insekt*, verdeutscht *Kerbtier*, aber erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts, obwohl er bereits 1545 im *Thierbuch* erschien, in Walther Hermann Ryffs deutscher Übersetzung von *De animalibus*, das der deutsche Gelehrte und Bischof Albertus Magnus im 13. Jahrhundert geschrieben hatte. Der letzte Teil dieses Tierbuchs, in dem auch die Bienen abgehandelt werden, beginnt mit den Worten:

„In disem letsten Buch der Historien / und warhafftigen beschreibung aller thier / wöllen wir fürhanden nemen / das gewürm und ungezieffer schedliche und unschedliche / welche man Insecta nennen mag / darumb / das ist / das sie an ihrem leib underschnitten stuck / als wenn sie von vielen ringlin oder runden küglein / wie stuck werk zusammen gesetzt.“

Walther Hermann Ryff bezieht also das Wort *Insekt* nicht, wie wir heute, auf die eine grosse Einschnürung zwischen Brust und Hinterleib, die Wespentaille, sondern auf die Segmente des Hinterleibs. Zudem setzt er *Insecta* erst als dritte Gattungsbezeichnung. Vorher nennt er die damals und bis ins 18. Jahrhundert viel üblicheren, nämlich *gewürm* und *ungezieffer*. Beide Bezeichnungen würden wir heute auf keinen Fall mehr mit der Biene in Beziehung bringen.

*Gewürm*, eine Kollektivbezeichnung zu *Wurm*, bezeichnete allerlei kleine kriechende und fliegende Tiere. Konrad von Megenberg behandelt die Biene 1350 im ersten

grossen Naturbuch in deutscher Sprache im Kapitel „Von Gewürm“. Kaiser Ferdinand I. zählt die Bienen in seinen Tafelreden aus dem 16. Jahrhundert zum „fliegenden Gewürm“. In Michael von Bergmanns *Poetischer Schatzkammer* von 1677 sind die Bienen im Abschnitt „Von dem Gewürm“ abgehandelt, und noch 1755 zählt der Kameralist Georg Heinrich Zincke die Bienen zum „nützlichen Gewürm“.

Seit dem 15. Jahrhundert braucht man für *Gewürm*, das verwandt ist mit französischem *vermine*, auch die Bezeichnung *Ungeziefer*, älter *ungezibere*. Das Wort enthält nach den Vorsilben *un-* und *-ge-* das im Mittelalter verschwundene Wort *zebar* mit der Bedeutung „Opfertier“, dessen Herkunft ungeklärt ist. *Ungeziefer* bezeichnete demnach ursprünglich alles, was sich nicht als Opfertier eignet. Nach dem Verschwinden von Opferbräuchen engte sich der Begriff immer mehr ein auf kleinere schädliche oder lästige Tiere, insbesondere Insekten. 1687 schreibt Eberhard Werner Happel in *Mundus Mirabilis Tripartitus*: „Unter dem nützlichen Ungeziefer haben das Bienlein und der Seiden-Wurm billich den Vorzug.“ Und 1731 behauptet Johann Jacob Schmidt in seinem *Biblischem Physicus*, die Biene sei „das edelste unter dem fliegenden Ungezieffer“.

Dem Lausitzer Pfarrer Adam Gottlob Schirach wollte jedoch im 18. Jahrhundert die Bezeichnung *Ungeziefer* für die Biene gar nicht gefallen. Er schrieb:

„Das deutsche Wort Ungeziefer, will mir nicht gefallen. Ich kann es fast nicht hören, wenn man ein so edles Würmgen, ein Ungeziefer nennt. Ich wollte sie lieber ein fliegendes Würmgen genannt wissen. Denn man frage, wen man will, so werden die meisten unter dieser Benennung etwas schädliches und verächtliches verstehen: als Mücken, Fliegen, Raupen, Käfer.“

Eine dritte Benennung der Biene hat biblische Wurzeln. In der lateinischen *Biblia Vulgata* heisst es in Ecclesiasticus 11,1-3, man solle niemand wegen seines Aussehens rühmen, denn die kleine Biene mache schliesslich auch die süsseste Speise:

Non laudes virum in specie sua,

Neque spernas hominem in visu suo.

Brevis in volatilibus est apis,

Et initium dulcoris habet fructus illius.

Luther übersetzt das im Jesus Sirach seiner Bibelübersetzung von 1545 so:

Dv solt niemand rhümen vmb seines grossen Ansehens willen /

Noch jemand verachten / vmb seines geringen Ansehens willen.

Denn die Biene ist ein kleins Vögelin /

Vnd gibt doch die allersüsseste Frucht.

Luther übersetzt also lateinisches *brevis in volatilibus* „klein unter den Geflügelten“ mit *die Biene ist ein kleins Vögelin*; seitdem ist die Biene in der deutschen Sprache auch ein *Vögelein*. Johann Coler schreibt 1592: „Weil die Biene ein Vogel ist / der sich sehr nach der Sonnen richt“. Ein geistliches Lied von 1644 sagt: „Wie süsse ist der Taw dem Honigvögelein.“ Adam Lonicer und Peter Uffenbach behandeln in ihrem *Kreuterbuch* von 1679 die Bienen und andere Insekten im Kapitel „Von den Vögeln“. Und Gabriel Rollenhagen schreibt noch 1717, die Bienen seien „sehr nützliche und witzige Vögelein“; er braucht aber auch schon die Bezeichnung *insecta*. Das Wort *Honigvögelein* war natürlich in der Poesie beliebt. Bereits Martin Opitz dichtete im 17. Jahrhundert: „Ihr Honigvögelein, die ihr von den Violen und Rosen abgemeyet den wundersüßen Safft.“ Und Gottfried August Bürger reimt im 18. Jahrhundert unter dem Titel „Sinnenliebe“:

Ein Honigvögelein, weich und zart  
Ist leichte Sinnenliebe;  
Von Schmetterlings- und Bienenart  
Sind ihre Nahrungstriebe.

Im Verständnis der Menschen des Mittelalters und der frühen Neuzeit hat das Bienenvolk keine Königin, sondern einen König, der auch *Weisel* oder *Weiser*, also „Führer“, genannt wird. Noch heute nennt man die besonderen Zellen zur Aufzucht von Königinnen im Bienenstock *Weiselzellen*. Bereits in den zwischen 700 und 200 v. Chr. entstandenen altindischen *Upanishaden* ist vom *madhukara-raja* die Rede und nicht von der *madhukara-rani*. Die Bienen haben also einen Maharadscha und keine weibliche Herrscherin.

Konrad von Megenberg schreibt in seinem *Buch der Natur* von 1350:

„Der bin könig in einem vass under einem schwarm ist des schwarms fürst / ist schön und achtbar an der gestalt / zwir – d. h. zweimal – als gross als der anderen bin eine / er hat aber kürzer flügel dann die andern / und hat auffgerichte bein / und ist sein gang höher wenn der andern / er hat auch an der stirnen einn weiss blümlin damit hat in die natur gekrönet vor den andern binen.“

Die Tatsache, dass der König Eier legt, hinderte die Autoren, welche über Bienen schrieben, nicht daran, ihm sein männliches Geschlecht zu lassen. 1715 erklärt Felix Maurer, dass der Bienenkönig in einem Jahr wohl 6000 Eier legt, die alle von Männ-

chen befruchtet werden müssen. Also muss ihm bewusst sein, dass der König weiblich ist. Kurz vorher hatte der Engländer Joseph Warden, der während der Regierungszeit von Queen Anne schrieb, in seinem Buch *The true Amazons: or, the Monarchy of bees* 1712 deutlich gemacht, dass das Bienenvolk, das wahre Amazonenvolk, wie er meinte, eine Königin hat. Und er behauptete: „No Monarch in the World is so absolute as the Queen oft the BEES – in der Welt regiert kein Monarch so absolut wie die Königin der Bienen.“ Gut achtzig Jahre später, nämlich 1795, beschrieb Johann Ernst Spitzner die unterschiedlichen Vorstellungen, die man von der Biene hatte, in seiner *Kritischen Geschichte der Meinungen von dem Geschlechte der Bienen, von der Begattung und Befruchtung der Königin, der Erzeugung der verschiedenen Arten und andern Merkwürdigkeiten in der Bienenrepublik*. Und so konnte Jean Paul, der nun sicher wusste, wer ein Bienenvolk führt, um 1820 in seinem Roman „Komet“ witzeln: „Liebe ist die Bienenkönigin des jugendlichen Gedankenschwarms.“

Das Bild vom Bienenkönig in einem straff organisierten Staat hatte vom Altertum bis ins 18. Jahrhundert, also über 4000 Jahre lang, einen hohen Symbolwert für die Menschen. Die frühdynastischen Herrscher Unterägyptens hatten den Beinamen *Biti* „der zu der Biene gehört“. Die von einem König regierte Gemeinschaft der Bienen ist für Vergil in *Georgicon IV* Idealstaat sowie Verkörperung der *divina mens*, der „göttlichen Vernunft“. Der König hat die Aufgabe, den Verband zusammenzuhalten; ohne ihn fällt alles auseinander. Imperiales Symbol sind die goldenen Bienen auf dem Krönungsmantel Napoleons I. und im Wappen der Bonaparte. Napoleon ersetzte die traditionelle Lilie durch die Biene, weil er die Insektensymbole der Merowinger als Bienen deutete. Die Bonaparte-Bienen zierten 1853 auch das Flacon des ersten Parfums von Guerlain, *L'Eau de Cologne Impériale*, das von Napoleon III. lizenziert worden war. Weil der Bienenstaat auch die Ordnung der Kirche und der Klöster versinnbildlicht, geißelt der Calvinist Johann Fischart 1579 den Verfall der katholischen Kirche in einem Buch, dessen ganzer Titel auf der Bienenmetapher aufgebaut ist:

„Bienenkorb dess Heiligen Römischen Immenschwarms / seiner Hummelszellen (oder Himmelszellen) Hurnaussnäster / Brämengeschwürm und Wäspengetöss: Sampt läuterung der Heiligen Römischen Kirchen Honigwaben und Beräuchung oder Fegfewrung der Immenstöck ...“

Zum Thema, woher die Bienen eigentlich kommen, erzählte man von der Antike bis in die frühe Neuzeit viele Geschichten, die symbolisch gedeutet wurden. Wegen der antiken Vorstellung, dass die Bienen ihre Brut nicht zeugen, sondern von den Blüten sammeln – Vergil erzählt sie z. B. in der *Georgica* –, wurden Biene und Bienenkorb zum Sinnbild der Jungfrauenmutter Maria, von der laut dem spätmittelalterlichen Dichter Konrad von Würzburg „alle Süsse kommt“.

In der Bibel, Richter 14, 5 ff., wird erzählt, dass Simson in den Weinbergen von Timna einen Löwen tötet und mit einer Frau redet. „Nach einiger Zeit ging er wieder hin, um sie zu heiraten“, geht die Geschichte weiter, „da fand er im Körper des Löwen einen Bienenschwarm und Honig.“ Seitdem wird erzählt, dass Bienen in Tierkadavern entstehen. Hermann Heinrich Frey kommentiert in seiner *Therobiblia* von 1595 den Bienenschwarm im Löwenkadaver mit den Worten:

„Wassnu die Bienen anlangt / scheinete aus dem umbstenden / das sie von dem todten Lewen gewachsen sind / wie sie sonst / der gemeinen sag nach / aus einem geschlachteten Stier oder Jungen Ochsen wachsen.“

Die aus der Antike überlieferte Sage von der Geburt der Bienen aus einem Rinderkadaver bestätigt der französische Geistliche Hugo Foliotensis im 12. Jahrhundert: „Die Biene wird ohne Koitus geboren, sie entsteht aus einem verwesten Rind.“ Und noch 1580 verzichtet der Arzt Melchior Sebisch in seinem Werk *Von dem Feldebau* darauf, die Frage des Ursprungs der Bienen zu klären:

„Ich will allhie auf dissmal nit sagen noch handeln / woher die Binen ihren ursprung bekommen: Als ob sie wie andere Thier / durch natürliche Vermischung des Männlins und Weiblins / oder aus putrificirung und verfulten jungen Rindswammen und Därmen / wie Vergilius schreibt / gezeuget werden.“

Der Bienenschwarm im Löwenkadaver diente wie die Tatsache, dass die Biene im Winter im Stock verborgen ist und im Frühjahr wieder auftaucht, als christliches Sinnbild für die Auferstehung. Überhaupt dient die Biene als zentrale Metapher für christliches Wirken mit Taten und Worten. Als Beispiel mag uns das 1711 erschienene Buch des Geistlichen Friedrich Sessler dienen mit dem Titel *Apis mellificans Das ist Geistliche Bien / welche auss allen Geschöpffen / so mit den fünff Sinnen begriffen werden / den Saft / oder die Quintessenz herauss ziehet / und solchen zu Honig macht*. In diesem Buch mahnt Sessler:

„[Ich weise den Müssiggänger] zu den Immen oder Bienen / welche durchauss keine Mühe spahren / sondern in aller Früh aussflügen / den Tau dess Himmels / wie auch

den Safft der Blumen und Kräuter samlen / damit sie den süssen und kostbaren Hönig darauss machen / welcher nicht allein dem samlenden Bienlein zu nutzen kombt / weil es seine Nahrung davon hat / sondern auch anderen / welchen disen Hönig aussbrechen / und solchen sich zu Nutzen machen. Auf gleiche Weiss muss ein Gottliebender Christ / welcher sein gröste und eintzige Sorg tragen soll / die Ehr Gottes / und seiner Seelen Heyl zu beförderen / wie ein embsiges Bienlein herumb flügen mit seinen Gedancken / und auss allen erschaffenen Dingen den Safft heraus ziehen / auss disem Safft Hönig machen / das ist von den Creaturen zu dem Erschaffer sich schwingen / und geistlichen Hönig præparieren / dann zu disem End ist alles von der allmächtigen Hand Gottes erschaffen worden / dass wir dardurch unser ewiges Heyl würcken sollen.“

Die geistlichen Bienen-Bücher waren im 17. und 18. Jahrhundert sehr beliebt. 1767 schrieb der Lausitzer Pfarrer Adam Gottlob Schirach sogar eine *Melitto-Theologie. Die Verherrlichung des glorwürdigen Schöpfers aus der wundervollen Biene.*

Aber man sagte auch: *Es ist ein Stachel in dem Honig oder wer Honig will sammeln und Rosen will brechen, muss leiden, dass Bienen und Dornen ihn stechen.*“ War man zum Ziel angreifender Bienen geworden, riet Michael Bapsts *Giftjagendes Kunst- und Hausbuch* von 1591:

„Für den stich der Bienen / Wespen und Hürnissen: Kühedreck / zerreibe ihn in essig / und lege ihn warm auff den stich / so zeucht es den schmerzen aus / und wehret der geschwulst.“

Die Bienen produzieren Honig und Wachs. Wie wichtig diese beiden Produkte in der frühen Neuzeit waren, mag ein Text aus einer Lobrede auf die bienenreiche Krain aus dem Jahr 1689 illustrieren. Der Autor Johann Weichard Freiherr Valvasor schreibt:

„Je kleiner diese Honig-Vöglein seynd / je grösser wächst billig die Verwundrung / dass sie dem Menschen so trefflichen Geniess schaffen. Denn der Honig verlieblichet nicht nur manche Speisen; sondern thut auch zu manchen Artzneyen / eine treffliche Mitwürckung / sowol / als das Wachs. Welches zu Wachskerzen / Pflastern / und vielerley Medicamenten / wie auch zu Ausdruckung der Bildnissen / und zu Versiegelung nicht allein der privat-Schreiben / sondern auch feyerlicher Instrumenten und Urkunden / ja gar zu Bekräftig- und Beglaubigung hochwigtiger Verträge und öf-

fentlicher Recessen zwischen hohen Häuptern und fürnehmen Stands-Personen diet.“

Das Wort *Honig* bedeutet ursprünglich „das Goldfarbene“, deshalb auch sein altes sächliches Geschlecht. Das Wort geht zurück auf eine indogermanische Wortwurzel mit der Bedeutung „gelb, goldfarben“. Wir wissen heute, dass die Bienen den Honig nicht sammeln. Sie nehmen Nektarien- und andere süsse Säfte an lebenden Pflanzen auf, verändern sie im Körper, z. B. durch Invertierung der Saccharose, und reichern sie an. Dann scheiden sie den Honig, den sie eindicken, aus, speichern ihn in Waben und lassen ihn reifen. Wir können den Honig analysieren und wissen, dass er vor allem aus Fructose, Glucose, Wasser und Maltose besteht.

Bis ins 18. Jahrhundert waren die Menschen davon überzeugt, dass die Bienen Honig sammeln, und zwar mit den Füßen behaupten Adam Lonicer und Peter Uffenbach in ihrem *Kreuterbuch* von 1679:

„Die Immen nemmen den Honig von den Blumen / und mit den fördern Füßen sammeln sie das zu den mitteln – also zu den mittleren – / darnach zu den Gleychen – d. h. zu den Gelenken – der hindern Füßen / und fliegen dann darmit davon.“

Das ist laut Gabriel Rollenhagen nicht so, denn er schreibt 1717: „Sie ziehen ihn aber mit ihrer Zunge in den Leib, und speyen ihn wieder aus dem Munde in ihre Wachsbüchlein.“ Erst um 1800 begann man zu begreifen, dass die Bienen den Saft den sie sammeln, in ihrem Körper bearbeiten. So schrieb Nikolaus Unhoch in seinem Buch *Anleitung zur wahren Kenntnis und zweckmässigsten Behandlung der Bienen* von 1828, der Honig sei „eine Auswahl des besten Saftes der vorzüglichsten Blumen, Kräuter, Pflanzen und Bäume, der von den Bienen gesammelt, in ihrem Magen ausgekocht, und zum reinlichsten Honig zubereitet wird.“

Seit vorgeschichtlichen Zeiten schätzen die Menschen den Honig als vorzügliche Nahrung, Süßmittel, Konservierungsmittel, Grundstoff zur Metherstellung und Arznei. Honig sei, rühmt ein Hausväterbuch aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, „ein sehr nützlich und nötig Ding zur Artzney und der Speise / dann es ist ein edler Safft dess himlischen Thaws / das die edelste Tugend hat / dess gleichen kaum ein ding gefunden wird / edler dann Balsam und Edelgestein / es macht lust zu essen / reiniget / abstergiret – d. h. führt ab – / eröffnet / und behält vor fäulung des Magens / der Leber und aller Glieder / sie gibt viel und gute Nahrung.“ Was dieser so edle und wertvolle Honig ist, wusste man lange Zeit nicht. Als Beispiel für die vielen Möglichkeiten, die man in Betracht zog, zitiere ich Ihnen aus dem *Fleissigen HerrenAuge*. Das

ist die deutsche Übersetzung des Hausväterbuches *Oeconomia suburbana* von 1679 des Prager Jesuiten Christoph Fischer:

„Es halten etliche dafür / dass das Honig ein Schweiss dess Himmels sey; andere haltens vor einen aussgeworffenen Speichel dess Gestirns; andere vor einen Safft der aussgereinigten Lufft. Dann diss ist bekannt und gewiss / dass auch Honig Tropffeweiss auss der Lufft falle / sonderlich bey auffgehendem Morgen-Licht und anbrechendem Tag / so hernach die Bienen von den Blumen und Baum-Blättern holen und sammeln / wie nicht allein Plinius und viel andere gelahrte Scribenten bezeugen / sondern ich selber zum öfftern gesehen.“

In dieser Beschreibung ist natürlich Vergils Lob des Honigs in der *Georgica* enthalten: *protinus aërii mellis caelestia dona exsequar*. Und Plinius' Worte: *Venit hoc mel ex aëre...caeli sudor, sive quaedam siderum saliva, sive purgantis se aëris succus*. Johann Christoph Gottsched hat die Worte der beiden antiken Autoren im 18. Jahrhundert verbunden und in deutsche Verse gefasst:

„Dich, vom vergossenen Schweiss des Himmels werdenden Segen,  
Dich, wohlthätigen Speichel der Sterne, dich, Ausfluss des Aethers,  
Dich, die Menschenzungen mit unübertrefflichem Kützel,  
Reizender Honig! Besungen Vergils raschrollende Töne.“

Die honigsammelnde Biene wurde zu einem Sinnbild des Fleisses. Aus der Redensart *fleissig wie eine Biene, flüchtig wie ein Beiji* entstand das Wort *Bienenfleiss*. In einem Text von 1782 ist von Kolossen der Gelehrsamkeit die Rede und von anderen, „derer Bienenfleiss Tag und Nacht nicht ruhte“. Der Bienenfleiss wurde vor allem als Tugend der Hausfrau gelobt. Schon in der griechischen Antike diente die fleissig sorgende, sammelnde und nährende Biene als Vorbild für die gute Hausfrau. „Ich konnte heute Nacht nicht schlafen, nun will ich alle Ergebnisse meines Wachens Euch zutragen, wie ich überhaupt wie ein fleissiges Bienchen aus allem Honig für Euch sammeln möchte“, schreibt die Schriftstellerin Henriette Feuerbach im 19. Jahrhundert. In der Mitte des 20. Jahrhunderts wurde dann in der Alltagssprache die fleissige Biene durch die begehrtere duftende, flotte und kesse Biene abgelöst.

Der Honig, der einem ums Maul oder um den Bart gestrichen oder geschmiert wird, taucht schon früh auf. In Gottfried von Strassburgs Roman „Tristan“, der um 1200 entstand, klagt eine Figur, in die Sprache von heute übersetzt:

„Du streichst ihnen Honig in den Mund,  
den Alten und den Jungen;

und wenn sie dann mit der Zunge  
danach haschen,  
träufelst du Galle hinein.“

Diese Verbindung von Honig und Galle, süß und bitter, wird in der Sprache des Mittelalters und der frühen Neuzeit oft vollzogen. Im Roman „Iwein“ schreibt Hartmann von Aue: „Der zu der Galle süßes Honig giesst.“ Der Spruchdichter Freidank sagt: „Wer Galle dem Honig vorzieht, zählt nicht zu den Weisen.“ Und Ritter Hans von Schweiningen schreibt um 1600: „...schmierte ihm derowegen Honig ins Maul, und gab ihm Galle zu trinken.“ Luther schreibt in seinen Tischreden: *Aus Honig eitel Essig machen* und meint damit „einem eine Sache vergällen“. Wer *demjenigen Honig verkauft, der Bienen hat, oder den Honig mit Zucker bestreut*, trägt Eulen nach Athen, macht also etwas Unnötiges. Gottfried von Strassburg schrieb von einem, der *immer den Honig im Mund trug*, d. h. „der eine freundliche Gesinnung heuchelte“. Später sagte man eher: *Er hat Honig im Maul und ein Schermesser in der Hand*. Was kein ungetrübter Genuss ist, ist *kein Honigschlecken*.

Wir wissen heute, dass die Bienen das Wachs mit Wachsdrüsen produzieren. Aus diesen Drüsen gelangt es in die Zwischenringtaschen des Hinterleibs, wo feine weiße Wachsplättchen von etwa 0,0008 Gramm gebildet werden. Das Wort *Wachs* ist ein Erbwort, das vielleicht auf eine Wortwurzel mit der Bedeutung „weben“ zurückgeht, so wie *Wabe*. Von der Antike bis in die frühe Neuzeit glaubte man, das Wachs werde von den Bienen wie Honig gesammelt. 1717 schreibt Gabriel Rollenhagen: „Ihr Wachs beissen sie mit den Zähnlein von den Blumen, nehmen es mit den Mittelfüssen aus dem Munde, versetzens an der Hinterfüß Lenden gleichträchtig zu beyden Seiten, führens also heim, und verwürckens nach ihrer Art.“

Heinrich Hauer behauptet hingegen im „Kurzen Unterricht im Magazin-Bienen-Bau“ von 1797:

„Das Wachs haben [die Bienen] beständig bey sich. Denn der Speichel der Bienen ist das Wachs, woraus sie, mit ihren Kinnbacken und Füßen, ihre sechseckigten Zellen ganz künstlich bauen.“

Dem widerspricht aber bereits 1803 die *Neue allgemeine deutsche Bibliothek*.

„Wachs“, heisst es dort, „ist nicht der Speichel der Bienen, sondern ihr Schweiss, der dasselbe in Scheibchen zwischen den Ringen des Unterleibes bildet, und dann im Munde genommen von ihnen wie ein Schaum verarbeitet wird.“

Bienenwachs wird, zum Teil seit der Antike, verwendet als Arzneimittel, mit dem man Wunden verschliessen kann, als Brennmaterial für Wachslichter und Dichtungsmaterial, zur Imprägnierung von Textilien, zum Siegeln, als Abdruck- und Modelliermasse, als Schrifträger. Weil Bienenwachs teuer war, konnten sich nur Wohlhabende und die Kirche Wachskerzen leisten. Hieronymus Bock schreibt in seiner *Teutschen Speisskammer* von 1550, die Menschen brauchten das Wachs in der Kirche und in der Welt für Pracht und Hoffart. „Daraus machen die Weltkinder grosse und kleine Kerzen und Lichter“, schreibt er, „bei Banketten formen sie Schauessen in vielerlei Formen und Figuren, seien es Pflanzen oder Tiere.“ Dazu färben sie es in allen Farben. Was Gott den Menschen zum Bedarf geschaffen, müsse „der uppigen welt zum stoltz und pracht hoffieren und dienen“. Während des Mittelalters und der frühen Neuzeit war Wachs ein wichtiger Teil von Abgaben an weltliche und geistliche Oberhäupter und an Körperschaften wie z. B. Zünfte. Carl Günther Ludovici schreibt 1768 in seiner *Eröffneten Akademie der Kaufleute*, der Wachshandel sei „ein ungemein einträglicher Handel [...], weil die Waare nicht fallen, noch aus der Mode kommen kann. Es wird davon für unzählliche Summen Geldes in den grössten und besten Theilen von Europa abgesetzt und verbraucht.“

Das Wort *Wachs* machte sich in der deutschen Sprache recht breit. Wer sich jemandem gegenüber sehr nachgiebig zeigt, ist *Wachs in seinen Händen*. Ein *Wachsabdruck* ist ein mit Wachs gefertigter plastischer Abdruck, eine *Wachsfigur* eine Figur aus Wachs, die manchmal im *Wachsfigurenkabinett* steht. Es gibt *Wachskerzen*, -*lichter*, -*papier*, -*siegel*, -*tuch*. Jemand kann *wachsbleich* oder *wächsern* sein, etwas *wachsweich*. *Wachszieher* ist nicht nur ein Beruf, es war auch ein Hofamt; die spanischen Könige hatten einen königlichen Wachszieher und im Bayerischen Intelligenzblatt von 1835 wird der Magistratsrat und Wachszieher Georg Steppert erwähnt. *Wabe* ist übrigens ein oberdeutsches Wort, im Nieder- und Mitteldeutschen bezeichnete man das Zellengebäude eines Bienenvolkes als *Ross* oder *Rosst*. Das Wort geht zurück auf mittelhochdeutsches *râz*, *râze*, das vielleicht aus lateinischem *radius mellis* entlehnt ist. Im *Allgemeinen Lexicon der Künste und Wissenschaften* von 1767 lesen wir:

„Ros Rooss, Gewirke, ist das Gebäude der Bienen, worein sie das Honig zu tragen und ihre Brut zu setzen pflegen. Es besteht aus lauter sechseckichten Zellen, die auf eine bewundernswürdige Art eingetheilet und dergestalt baumeistermässig verbunden sind, dass allezeit eine Zelle auf drey andern ruhet.“

Die Honigwabe wurde bereits in der Bibel zu einem Sinnbild für das Wort Gottes. In den Sprüchen 16,24 heisst es: „Favus mellis composita verba; dulcedo animae sanitas ossium.“ In einer deutschen Übersetzung von 1531 lautet das so: „Ein liebliche red ist wie ein honigwaab, ein fröud des gemüets unnd erfristung des gebeyns.“ Ein geistlicher Dichter der frühen Neuzeit dichtete dazu: „Alse das honic in dem wahse, also ist dy süezzekeit in den gottis worten.“

Früher schnitt oder brach man bei der Honigernte die Waben aus dem Stock. „Die bessere Methode, den Honig aus den Waaben zu gewinnen“, lesen wir in einem Text vom Ende des 18. Jahrhunderts, „ist nämlich die, dass man diese Waaben meistens mit einer saubern Hand verstükelt, dann in einen [...] Korb bringt und bei gelinder Ofen- oder Sonnenwärme auströpfeln lässt.“ In der Sprache der frühen Neuzeit nannte man das *zeideln*. Laut dem *Grammatisch-kritischen Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*, das um 1780 entstand, ist *zeideln*: „In engerm Verstande, die Bienenstöcke beschneiden, d. i. ihnen so viel Honig nehmen, als sie ohne Gefahr zu verhungern entbehren können.“ Ursprünglich sammelte der *Zeidler* im Wald den Honig der Wildbienen. Die Wortwurzel *zeidel-* basiert vielleicht auf einer Bezeichnung für wohlriechende Pflanzen und ist verwandt mit dem ersten Teil der Bezeichnung *Seidelbast*.

Das Zeideln war ein hoch angesehenes Handwerk und wurde vererbt. Jeder Zeidler hatte ein bestimmtes Waldstück. In seinem Wald musste er zuerst einmal die Bäume finden, in denen die Bienenschwärme wohnten. Weil ein Volk immer im selben Baum haust, konnte der Zeidler diesen Baum mit einem geschnitzten Zeichen kennzeichnen, und das Volk gehörte ihm. Im Frühling, wenn die alten Königinnen mit einem Teil des Volks ausschwärmten, musste er neue Unterkünfte finden, konnte diese aber auch vorbereiten: Er schnitt von einem Baum die Krone ab, bohrte dort von oben eine Höhlung hinein und verschloss sie oben wieder. Diese Höhlung öffnete er seitlich und versah sie mit einem Brett mit Flugloch. Wollte er *zeideln*, konnte er einfach das Brett entfernen. Solch ein Baum wurde als "Beute" bezeichnet. Waldbesitzer mochten solche Eingriffe nicht, denn Beute-Bäume wurden im Sturm gern umgerissen.

Wir sprechen noch heute von *Bienenstock*, weil Wildbienen oft in einem Baumstumpf hausten und weil man auch für Zuchtbienen oft ein ausgehöhltes Stück eines Baumstamms aufstellte. Beides bezeichnet man in der deutschen Sprache als *Stock*. Ältere Bezeichnungen für die Behausung der Zuchtbienen sind *Bienenfass*, *Bienen-*

*korb* und *Bienkar* oder *Immenkar* bzw. *Immenbienkar*. *Kar* ist eine alte, heute verschwundene Bezeichnung für „Gefäß“. „Besehen wir [...] woraus solche Behältnisse der Bienen zugerichtet“, schreibt Wolf Helmhardt von Hohberg im 17. Jahrhundert, „so werden sie entweder aus Stroh zusammen geflochten, oder aus Bäumen gehauen, oder aus Brettern zusammengeschlagen“.

Im Hausväterbuch *Siben Bücher von dem Feldebau* von 1580, der deutschen Übersetzung von *Praedium rusticum* von Charles Estienne und Jean Liébault, werden aus Brettern gefertigte, aus Weiden geflochtene und aus Pantoffelholzrinde gefügte Bienenhäuser als die tauglichsten bezeichnet. „Du solt sie [...] ausswendig mit Kalck und Kümist / untereinander gemischt / bewerffen und verstreichen lassen. Damit sie also desto langwiriger pleiben“, rät das Buch. Die Stöcke müssen an blumen-, baum- und wasserreichen Orten stehen, nicht neben einem Misthaufen, nicht dort, wo Schweine oder Ziegen Zugang haben, weil schlechte Luft und unordentliche Tiere den Bienen schaden. Auch das Bienenhaus mit den emsig an- und abfliegenden sowie arbeitenden Bienen wurde zu einem Sinnbild der Geschäftigkeit. Wo viel Betrieb herrscht, sagen wir, *es gehe zu und her wie in einem Bienenhaus, es geit zue wi im ene Beijihuus*.

Wer Bienen hält ist heute ein *Imker* oder eine *Imkerin*. Diese Bezeichnung, eine Bildung zu *Imme*, wurde erst im 18. Jahrhundert aus dem Niederdeutschen entlehnt. Ältere Bezeichnungen sind *Bienenvater*, *Immenvater*, *Bienenmann* und *Zeidler*. Das Schweizerische Idiotikon schreibt, Bienen seien „mit einer gewissen Ehrerbietung“ behandelt worden wie kein anderes Tier. „Manche entblößen das Haupt, wenn sie beobachtend vor dem Bienenstock stehen; selbst rohe Bauern bedienen sich, wenn sie mit Bienen umgehen, keiner rohen Ausdrücke; auf sie wendet man nur edle Bezeichnungen an, die sonst nicht einmal in Bezug auf Menschen durchgängig gebraucht werden, so *ässe, schpiise, trinke, schtäärbe*. Wer solche Rücksichten nicht nimmt, bei dem bleiben die Bienen nicht.“ *D Imme chönned s Flueche nid liide, si chömen und stäche*, behauptete der Volksmund. Man witzelte, *wem d Wiiber übel wend und d Imme wol, de würd riich*. Besondere Tugendhaftigkeit vom Bienenvater fordert auch Johann Georg Müller in seinen *Deliciae hortenses* von 1745:

„Wer Immen halten will und mit ihnen umgehen, muss sie lieb haben, nicht faul, unsauber oder liederlich, am allerwenigsten unkeusch seyn, sondern aufrichtig sauber, keusch, nüchtern, weder nach Toback, Wein oder Branntenwein stincken, als welches die Bienen nicht leiden können. Alles Zancken um die Immen muss er mei-

den, sonst dieselben nicht gut thun. [...] Wer mit Immen umgehen will, muss die Nacht, oder bloss vorher mit keinem Weibsbild zu schaffen gehabt haben, nicht rauhig seyn, seine Hände sauber waschen, reine Kleider anhaben, keine stinckende Speisen, z. B. Zwiebel, Knoblauch, faulen Käss etc. essen; Dargegen die Hände mit Melissen reiben, und etwas wohlriechendes im Munde haben; So darff man kecklich zu ihnen nahen, sonst aber nicht.“

Der Bienenvater hatte also eine enge Beziehung zu seinen Bienenvölkern. Aus vielen Gegenden ist überliefert, dass sein Tod den Bienen mitgeteilt werden musste. In Hessen musste die Hausmutter zu den Bienenstöcken treten und sagen: „Meinö liab'n Bein! Der Voda ist g'stoarbn.“ Das Schweizerische Idiotikon schreibt: „Der Tod [des Bienenvaters] muss einer der nächsten Anverwandten den Bienen in aller Form anzeigen, sonst suchen sie sich eine andere Heimat. Anderwärts geschieht diese Anzeige durch Rütteln an den Stöcken, durch *Lüpf*e oder *Rücke*, d. h. Versetzen derselben.“ Der Arzt und Schriftsteller Franz Josef Schild aus Grenchen erzählt 1821:

„Wenn dr Huusmeister stirbt, so sell me go d Imbi rücke, süsch stirbt s Meister-Beiji druus.“

Das Schwärmen der Bienen war für den Bienenvater eine heikle Angelegenheit. Verlor er den Schwarm aus den Augen, konnte derjenige, der ihn fand, Anspruch erheben auf einen Teil des Fundes. Andreas Glorez behauptet in seiner *Neuangeordneten und Vollständigen Land-Bibliothek* von 1719 im Kapitel „Von dem Recht der Biene“:

„So lange die Bienen in gewisse Behältnüsse nicht eingeschlossen / so lange gehören sie unter diejenigen Sachen / die niemand eigentlich zuständig sind / sondern deren Eigenthum sich ein jedweder zueignen kann. [...] Und also kan ein jedweder heutiges Tages sich eines Bienen-Schwarms anmassen / und man begeheth auch in Ansehung derselben keinen Diebstal.“

Deshalb war man natürlich darauf erpicht, dass sich der Schwarm so schnell als möglich setzt. Einer der ältesten Bientexte in deutscher Sprache, der Lorscher Bienensegen aus dem 10. Jahrhundert, ist ein Zauberspruch, der den Bienenschwarm veranlassen soll, sich zu setzen. Er lautet, in die Sprache von heute übersetzt:

„Christ, der Bienenschwarm ist hier draussen!

Nun fliegt, ihr meine Bienen, kommt.

Im Frieden des Herrn, unter dem Schutz Gottes

kommt gesund zurück.

Sitzt, sitzt, Bienen.  
 Der Befehl kommt von der Jungfrau Maria.  
 Ihr habt keinen Urlaub.  
 Fliegt nicht in den Wald.  
 Weder sollt ihr von mir entgleiten.  
 Oder vor mir flüchten.  
 Sitzt ganz, ganz stille  
 und erfüllt Gottes Willen.“

Damit der Schwarm sich setzte, schlug man auf Metallwerkzeuge, vor allem auf Sensen. Man nannte das *em Imb tängele* oder *em Imb mit dr Sägesse lüte*. Der Erzinger Pfarrer Johann Baptist Vogelbacher traut jedoch diesem Brauch nicht und rät in seiner *Anleitung zur nützlichen Bienezucht* von 1832: „Lasse alles Dengeln mit der Sense, denn es nützt zu nichts.“ Andere glaubten die Bienen mit andern Mitteln zum Niedersitzen zwingen zu können. In *Volks Glaube und Volksbrauch der Siebenbürger Sachsen* liest man: „Schwärmen die Bienen, so soll man ihnen den blanken Hintern zeigen, und der Schwarm wird sich in der Nähe niederlassen.“ Auch im Sächsischen und im Schlesischen habe die Hausfrau den blanken Hintern gezeigt, „um die im Wegziehen begriffenen Bienen zur Rückkehr zu bewegen“.

Das Wort *Schwarm*, das wohl von einem mit *schwirren* verwandten Schallwort abgeleitet ist, bezeichnete ursprünglich nur den Bienenschwarm. Davon ausgehend meinte es dann auch eine schwärmende Menge anderer Insekten, im übertragenen Sinn eine schwärmende Menge Menschen, wohl zuerst in der Sprache des Militärs, *ein Schwarm Soldaten, ein Reiter-schwarm*. In der Bedeutung „Idol, Angebeteter“ ist *Schwarm* eine Rückbildung zu *schwärmen*.

Auch *schwärmen* bezog sich zunächst auf Bienen und ist wohl von *Schwarm* abgeleitet. In der Reformationszeit wird das Wort übertragen auf das Auftreten der überhand nehmenden und aufdringlichen Sektierer. Sie werden in der Folge als *Schwärmer* und *Schwärmgeister* bezeichnet. „Schwarmen ist kein kunst aber gleuben ist Gottes werck“, schreibt der Reformator Johannes Bugenhagen in *Widder die Kelch-Diebe* von 1532. Der deutsche Theologe und Humanist Valentin Krautwald schrieb hingegen in seinem Buch *Der Schwärmer* von 1544, ein Christ brauche sich „des zunamens Schwärmer“ nicht zu schämen. Aus dem Bereich des theologischen Schrifttums entwickelt *schwärmen* im 18. Jahrhundert die Bedeutung „sich auf wirklichkeitsferne Weise für etwas begeistern“, später „von jemandem oder etwas begeistert reden“. Als *Schwärmer* bezeichnen wir heute „jemanden, der schwärmt“ oder einen „realitätsfernen Fantasten“.

So sind wir, meine Damen und Herren, von den Bienen zu den Schwärmern gekommen. Mein Vortrag ist leider nur eine Art Skizze zum Thema „Die Biene in der Sprache“. Wollte man das Thema mit Bienenfleiss ausschöpfen, müsste man ein Buch schreiben. Wer das eine oder andere vermisst, den oder die bitte ich um Entschuldigung. Ich schliesse mit einem Gedicht aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts; „Die Biene und die Spinne“ von Karl Mächler:

„Ein Spinnchen kroch, der Neugier wegen,  
in einen Bienenkorb; und als es da  
der Zellen aufgehäuften Seegen,  
der Bienen Fleiss und Eintracht sah,  
trat es zu einem Bienchen: „Sage,  
woher kömmt eure Harmonie? –  
Wir Spinnen weben zwar, doch nie,  
dass es für andre Früchte trage.  
Ein jeder baut sein eignes Haus;  
Wir rotten selbst uns wüthend aus,  
und inn’rer Krieg ist unsre Plage.“  
„Wir,“ sprach die Honigsammlerin:  
„wir haben eine Königin.“

Ich danke Ihnen fürs Zuhören!